

In der Kraft des Geistes

Beiträge von Franz Meures
zur Spiritualität der Exerzitien

herausgegeben
von Igna Kramp
und Johanna Schulenburg

echter

Franz Meures SJ zum 70. Geburtstag

Der Umwelt zuliebe verzichten wir bei diesem Buch auf Folienverpackung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021
© 2021 Echter Verlag GmbH, Würzburg
www.echter.de

Gestaltung: Crossmediabureau
Druckerei: CPI books – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-429-05652-0

Inhalt

Vorwort der Provinzialin der Mitteleuropäischen Provinz der Congregatio Jesu Jedes Wort bedacht	7
Vorwort des Provinzials der Zentraleuropäischen Provinz der Societas Jesu	9
Leben in der Kraft des Geistes ¹ Gesammelte Werke von Franz Meures SJ	11
I. Grundlegung	17
Legende zur Karte „Christliches Menschenbild“	20
1. Was ist ein geistlicher Prozess? Erfahrungen und grundsätzliche Überlegungen	22
II. Exerzitienprozess	35
„Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,67). Exerzitien als Ruf in die Schicksalsgemeinschaft mit Jesus Christus Der Beitrag des Franz Meures zum Verständnis der ignatianischen Exerzitien	37
2. Ignatianische Exerzitien als Biographiearbeit?	48
3. Die tägliche Gewissenserforschung	62
4. Exerzitien und Psychotherapie Versuch einer Abgrenzung	66
5. Christus finden durch das Wort der Schrift	75
6. „Wer mit mir kommen will ...“ (GÜ 95) Erfahrungen und Reflexionen zum geistlichen Prozess der zweiten Exerzitienwoche	77
7. O, du mein Volk Betrachtung zum Karfreitag	91
8. „Er ist nicht hier“ Osterglaube als Teilhabe an der Gottesferne	95
9. „Christ will unser Trost sein“ Zur Praxis der vierten Exerzitienwoche	104

10. Was heißt Unterscheidung der Geister?	125
11. Unterscheidung der Geister in den Satzungen der Gesellschaft Jesu	149
12. Die affektive Dimension geistlicher Unterscheidung und Entscheidung	165
13. Wer die Wahl hat, hat die Qual Lernen eigene Entscheidungen zu treffen	188
III. Geistliche Prozesse in Gruppen	197
„Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst“ (Ps 127,1) Geistliche Prozesse im Leben der Kirche und das Werk von Franz Meures SJ	199
14. Die Synode als geistlicher Prozess	215
15. Damit die Synode Frucht bringen kann ... Einige Leitsätze des respektvollen Umgangs miteinander	223
16. Entscheidungen – einsam oder gemeinsam? Die Chancen einer geistlichen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft	225
17. „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen“ (Apg 15,28) Einige ekklesiologische Grundannahmen zur geistlichen Entscheidungs- findung in Gemeinschaft	230
18. Die Beratung der ersten Gefährten	237
19. „Gottes Willen suchen gemäß dem Ziel unserer Berufung“ Zum Prozess einer geistlichen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft	250
20. Gruppenbegleitung als Hilfe zur Unterscheidung in Gemeinschaft	273
21. Unterscheidung der Geister in Gruppen Eine Übertragung der Regeln zur Unterscheidung der Geister auf Gruppenprozesse	286
Anmerkungen	303
Ersterscheinung der hier veröffentlichten Beiträge	319
Lebenslauf von Franz Meures SJ	323
Kurzinformation zu den Herausgeberinnen	325

2. Ignatianische Exerzitien als Biographiearbeit?

Im Lichte der veränderten Exerzitienpraxis der letzten 40 Jahre erscheinen uns heute die ignatianischen Exerzitien vor dem 2. Vatikanum einseitig geprägt von einem stark asketisch-moralistischen Zugang und von theologischen Überfrachtungen. Wie wird eine spätere Generation über unsere heutige Exerzitienpraxis denken? Vielleicht wird sie einerseits konstatieren, dass die Exerzitienpraxis stark mit psychologischen Zugängen durchsetzt wurde, und vielleicht auch, dass die Arbeit an der Biographie des Exerzitanten einen zu breiten Raum eingenommen hat. Hier sollen einige Überlegungen angestellt werden, welche Bedeutung Ignatius der Beschäftigung mit der eigenen Biographie in den Exerzitien zugemessen hat. Dabei wird immer wieder Bezug genommen auf die so genannte biographische Methode, hier kurz „Biographiearbeit“ genannt. Es ist schwierig, eine einheitliche Definition dieser neuen Teildisziplin der Humanwissenschaften zu finden. In der Soziologie und den historischen Wissenschaften geht es um die Rekonstruktion sozialer und historischer Wirklichkeiten mit Hilfe autobiographischer Texte oder Berichte. In den heilenden und beratenden Disziplinen steht der Aspekt der Erschließung der eigenen Identität mit Hilfe autobiographischer Erinnerungen im Mittelpunkt. Es bildet sich so etwas wie eine „narrative Identität“, die viel über die Grundlinien und Krisen eines Lebens und deren Bewältigung aussagen kann, und insofern führt diese biographische Methode auch zu Sinn- und Zielfragen des Lebens. In diesem Beitrag beziehe ich mich im Wesentlichen auf den letztgenannten Aspekt von Biographiearbeit, wenn auch Fragen der historischen Verifikation gelegentlich berührt werden.

Anknüpfungspunkte zur Biographiearbeit im Text des Exerzitienbuches

In diesem ersten Schritt soll einfach – wie mit einem Suchgerät – der Text des Exerzitienbuches durchgegangen werden, um zu sehen, wo, in

welchem Kontext und unter welcher Rücksicht Ignatius vorsieht, an der eigenen Biographie zu arbeiten. Die Fundstellen werden einfach aufgelistet und kurz kommentiert.

Das Grundanliegen der Exerzitien

In der allgemeinen Vorstellung dessen, was die Exerzitien sind (vgl. GÜ 1, GÜ 21), erscheinen sie als Mittel, „sein Leben zu ordnen“, „alle ungeordneten Anhänglichkeiten von sich zu entfernen“ und „den Willen Gottes in der Einstellung seines eigenen Lebens ... zu suchen und zu finden“. Es geht also um eine grundsätzliche Neuorientierung des ganzen Lebens. In den Exerzitien geschieht also – allgemein gesprochen – eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben.

Bei der Suche nach dem Willen Gottes für das eigene Leben wird vorausgesetzt, dass „der Schöpfer und Herr selbst sich seiner frommen Seele mitteilt“ (GÜ 15), d. h., die Neuorientierung des eigenen Lebens steht unter dem Einfluss des Wirkens Gottes.

Das Prinzip und Fundament (GÜ 23) nennt die grundlegenden theologischen und anthropologischen Vorgaben für den weiteren Prozess der Lebensorientierung: Dass der Mensch – als von Gott geschaffen – dazu lebt, „Gott, unseren Herrn, zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen und so seine Seele zu retten“. Und alle Dinge dieser Welt soll er danach bewerten, ob sie ihm zu diesem Ziel helfen oder nicht. Dieses Grundanliegen wiederholt der Exerzitant im Einleitungsgebet jeder einzelnen Übung im weiteren Verlauf der Exerzitien (vgl. GÜ 46, 49).

Biographische Reflexionen mit dem Ziel der Bekehrung

Die meisten und auffälligsten Hinweise auf ein Vorgehen, welches der „Biographiearbeit“ im heutigen Sinne am ehesten entspricht, finden wir in der ersten Exerzitienwoche: Noch bevor Ignatius ansetzt, die ersten Übungen für die eigentlichen Exerzitien zu geben, schreibt er ein langes Kapitel über die Erforschung der eigenen Sünden und den Umgang mit diesem Aspekt des bisherigen Lebens (GÜ 24–44). Diese Erforschungen sind regelmäßige Gebetsübungen des täglichen Lebens, sei es in der „be-

sonderen Erforschung“ bzgl. bestimmter Fehler oder Laster (GÜ 24–31) oder in der „Allgemeinen Gewissensforschung, um sich zu läutern und um besser zu beichten“ (GÜ 32–43). Das umfassendste Instrument, sich mit seinem bisherigen Leben auseinanderzusetzen, ist die „Generalbeichte mit der Kommunion“ (GÜ 44), sozusagen eine Grundrevision des Lebens. In der Methode der allgemeinen Erforschung (GÜ 43) soll sich der Exerzitant zunächst die Wohltaten Gottes in seinem eigenen Leben ins Gedächtnis rufen, bevor er um die Erkenntnis seiner Sünden bittet und dann „von der Stunde an, in der man aufgestanden ist, bis zur gegenwärtigen Erforschung, Stunde für Stunde oder Zeit für Zeit“ alle seine Gedanken, Worte und Werke überprüft; dies ist eine Revision des Lebens in seinen Intentionen (Gedanken), in seiner Kommunikation (Worte) und seinen Aktionen (Werke).

In den eigentlichen Übungen der ersten Woche (GÜ 45–72) wird die Überprüfung des Lebens, die zu einer vollständigen Bekehrung führen soll, sehr gründlich durchgeführt. Die erste Übung (GÜ 45–54) tut dies zunächst mit dem Blick auf die Sünden anderer (der Engel, der ersten Menschen, einer Einzelperson). Diesem Blick auf andere folgt jeweils eine Rückbesinnung auf mich selbst, wie viel mehr ich es verdient hätte, für immer verdammt zu sein. Diese Auseinandersetzung mit der gesamten bisherigen Biographie geschieht mit den „drei Seelenkräften“, d. h., hier wird – in der Auffassung damaliger Anthropologie – das gesamte seelische Repertoire, über das ein Mensch mit seinen freien Kräften verfügen kann (Gedächtnis, Verstand und Willen) für die Revision eingesetzt. Diese Übung gipfelt in einem Zwiegespräch mit Christus am Kreuz, in dem der Exerzitant anerkennt, was Christus alles für ihn getan hat, und ausspricht, „was ich für Christus getan habe, was ich für Christus tue und was ich für Christus tun soll“. Das heißt, die Einsicht in die bisherige Lebensführung und der Wille zur grundlegenden Revision geschehen im Gegenüber zum erlösenden Gott.

In der zweiten bis fünften Übung (GÜ 55–72) wird dieser Prozess radikalisiert, indem detaillierte Reflexionen und Aufarbeitungen des gesamten bisherigen Lebens durchgeführt werden. Im Durchgang durch das ganze Leben „Jahr für Jahr oder Zeit für Zeit“ soll ich mich zunächst genau an den Ort erinnern, wo ich damals war, soll meinen Umgang mit

den anderen Menschen und meine Aufgaben reflektieren (GÜ 56). Dieser gesamte Prozess schonungsloser Selbsteinsicht im Angesichte Gottes führt zu einem immer größer werdenden Erstaunen darüber, dass Gott mich trotz allem bisher erhalten und geführt hat, und zu einem Gespräch der Dankbarkeit über die unendliche Barmherzigkeit Gottes (GÜ 60–61). Die Besinnung über die Hölle ist eine bedrohliche Vergegenwärtigung, wohin mich die bisherige Lebensführung letztlich führen könnte (GÜ 65–71), und endet wieder mit einem Gebet der Erleichterung, dass Christus mich bisher vor diesem schrecklichen Schicksal bewahrt hat und „wie er bis jetzt immer so viel Freundlichkeit und Barmherzigkeit mit mir gehabt hat“ (GÜ 71). Der versöhnende Abschluss dieser radikalen Form der „Biographiearbeit“ ist die Generalbeichte (GÜ 44), in der Umkehr, Reue, Versöhnung und Neuorientierung kulminieren. So ist das Spezifische der Biographiearbeit in der ersten Exerzitenwoche, dass der Exerzitant im Angesicht des gnädigen und vergebenden Gottes die Gefährdungen und Irrwege seines bisherigen Lebens anschauen kann, um sich dann in einer Bekehrung wieder von Gottes Geboten leiten zu lassen.

„Biographiearbeit“ an der Gestalt Christi

Mit Beginn der zweiten Exerzitenwoche (GÜ 91–189) lädt Ignatius zu einem Perspektivenwechsel ein, der die Form der Biographiearbeit der ersten Woche hinter sich lässt. Der Exerzitant verweilt nicht mehr im prüfenden Blick auf das bisherige Leben, sondern alle Aufmerksamkeit richtet sich auf „Christus, den ewigen König“, um seinen Ruf zu vernehmen und sich zu bereiten, seinen Willen zu erfüllen. Und er bleibt in den drei folgenden Exerzitenwochen – bei der Betrachtung des Lebens, des Sterbens und der Auferstehung Christi – insgesamt in dieser Blickrichtung. In gewissem Sinne könnte man sagen, mit Beginn der zweiten Woche beginnt eine „Biographiearbeit“ an der Gestalt Jesu Christi, um innere Vertrautheit mit ihm zu finden, ihn mehr zu lieben und ihm mehr nachzufolgen (GÜ 104). Jeder Betrachtungspunkt, d. h. jeder Blick auf die „mysteria vitae Christi“, endet mit der Empfehlung: Und danach sich auf sich selbst zurückbesinnen, um irgendeinen Nutzen aus einem jeden die-

ser Dinge zu ziehen (vgl. GÜ 106, 107, 108 etc.). Solche Teilhabe am Leben und Schicksal Jesu geschieht auch in einer gewissen Form des Ausprobierens, welche Rolle ich persönlich denn im Erlösungsgeschehen der Welt übernehmen könnte: „Ich mache mich zu einem kleinen und unwürdigen Knecht ...“ (GÜ 114). Der Blick weg vom eigenen Leben wird verstärkt durch die Empfehlung, dass es ab der zweiten Woche nützlich sei, in Büchern der Nachfolge Christi und Heiligenbiographien zu lesen (GÜ 100). Die „mysteria vitae Christi“ (GÜ 261–312) sollen hier nicht näher erörtert werden, da dies in einem eigenen Beitrag dieses Heftes geschehen wird.²⁵ Den geistlichen Prozess einer Lebensentscheidung – Ignatius nennt sie „Wahl“ – eine Form der „Biographiearbeit“ zu nennen, hielte ich nicht für angemessen, da sich Biographiearbeit in der Regel mit der Vergangenheit befasst, jedoch nicht mit den anstehenden Entscheidungen. Doch in den Anweisungen und Übungen für einen solchen Prozess finden sich einige Punkte, die wiederum Elemente einer Biographiearbeit enthalten. In der Besinnung über zwei Banner (GÜ 136–147) und den nachfolgenden Übungen überprüft der Exerzitant noch einmal sein gesamtes Repertoire von Motiven, die sein Handeln bestimmen: Finden sich diese Motive mehr in der Lebensdynamik des Feindes der menschlichen Natur (Reichtum, Ehre, Hochmut) oder im kenotischen Weg Jesu (Armut, Schmach, Demut)? Vor allem geht es darum, seine wahren Motive zu kennen und sich nicht von Scheinmotiven blenden zu lassen („um Erkenntnis der Täuschungen des bösen Anführers bitten und um Hilfe, mich vor ihnen zu hüten“ [GÜ 139]). Letztlich geht es um die Frage: Lüge ich mir mit meinen hehren Motiven möglicherweise selbst etwas in die Tasche? Dies dürfte eine der Schlüsselfragen jeder Biographiearbeit sein. Welches Bild meines Lebens, meiner Werte und Motive entwickelt sich im Blick auf den bisherigen Weg? Leidet dieses Bild an Schönfärberei (mein gutes Ansehen, „Ehre“) oder wird es in nüchterner Ehrlichkeit („Demut“) gezeichnet?

Lebensentscheidungen in Resonanz zur eigenen Biographie und Biographie Christi

In den konkreten Anweisungen zu einer Lebenswahl (GÜ 169–189) fallen vier Punkte auf, die den Umgang mit der bisherigen Lebensge-

schichte betreffen: Erstens weist Ignatius darauf hin, dass es Lebensentscheidungen gibt, die nicht rückgängig zu machen sind („unveränderbare Wahl“ GÜ 172). Entgegen heute üblichen Auffassungen, dass jede Entscheidung auch wieder geändert werden kann, ist für ihn klar, dass manche Bindungen nicht wieder zu lösen sind (z. B. Priesterberuf, Ehe). Zweitens empfiehlt er bei den Wahlüberlegungen ein Gedanken-spiel, bei dem ich versuchen soll, aus der Selbstwahrnehmung in die Fremdwahrnehmung zu kommen. Weil jeder Mensch blinde Flecken im Blick auf sich selbst hat, soll der Exerzitant die Beratung einer anderen Person übernehmen, die vor einer ähnlichen Entscheidung steht (GÜ 185). Dieser Wechsel von der Selbst- zur Fremdwahrnehmung ist ein wesentliches Element seriöser Biographiearbeit. Drittens empfiehlt er bei denselben Überlegungen, sich in die Stunde des eigenen Todes zu versetzen und von dort aus die anstehende Entscheidung zu erwägen (GÜ 186). Dieser Perspektivwechsel verlässt die Abwägungen im Hier und Jetzt und versucht eine Beurteilung der anstehenden Lebensentscheidung – und somit des gesamten Lebens – aus der Perspektive der Todesstunde. Und viertens wird die Entscheidung aus der Perspektive des „Tages des Gerichts“ empfohlen (GÜ 187). Was wird das „letzte Urteil“ über mein Leben sein? Und hier ist klar: Das letzte Urteil werde ich nicht selber sprechen, werden auch nicht Menschen sprechen, sondern wird Christus sprechen. Hier geschieht also ein Perspektivwechsel von der Sicht des Menschen zur Sicht Gottes. Das ist eschatologische Biographiearbeit. Die drei letztgenannten Empfehlungen gibt Ignatius in genau derselben Form noch einmal, wenn es darum geht, um der Nachfolge Christi willen sein eigenes Vermögen zu verteilen (GÜ 339–341). In der dritten und vierten Exerzitenwoche tritt so etwas wie Biographiearbeit vollständig in den Hintergrund. Hier geht es nicht mehr darum, bei sich und in seiner Biographie etwas zu klären, sondern der Exerzitant müht sich, so intensiv wie möglich am mysterium paschale teilzunehmen: im Mitleiden des Leidens Christi und in der Teilnahme an der Auferstehungsfreude und im Empfang der Tröstung, die der Auf-erstandene schenkt.

In der „Betrachtung, um Liebe zu erlangen“ (GÜ 230–237) gibt es noch einmal eine Perspektive, die das gesamte Leben des Exerzitanten in den

Blick nehmen soll. Um die Liebe Gottes aus ganzem Herzen beantworten zu können, soll er alles Gute, was er je von Gott empfangen hat, ins Gedächtnis rufen, um dann mit allen zur Verfügung stehenden Kräften seiner freien Existenz eine liebende Antwort zu geben (GÜ 234). Dies ist staunend dankbare Biographiearbeit, um zu einer großzügigen Selbsthingabe zu gelangen.

Regeln zur Unterscheidung der Geister – biographische Grundmuster

Die zwei Regelgruppen zur Unterscheidung der Geister (GÜ 313–327 und 328–336) vertiefen im Wesentlichen das, was zuvor schon unter dem Stichwort „Klärung der Motive“ gesagt wurde: Von welchem Geist lasse ich mich bestimmen? Die ersten beiden Regeln der ersten Gruppe (GÜ 314–315) verdienen es, im Kontext von Biographiearbeit hervorgehoben zu werden. Hier stellt Ignatius nämlich heraus, dass die spontane emotionale Bewertung der eigenen Lebensführung jeweils stark von der eingeschlagenen Grundrichtung des Lebens beeinflusst ist. Wer ein lasterhaftes Leben führt, findet daran Wohlgefallen und sieht sich durch die eintretenden positiven Affekte bestätigt. Wer sein Leben immer mehr an Gott ausrichten will, findet darin Trost und Zuversicht. Dies zeigt, dass biographische Grundmuster zur affektiven Selbstverstärkung neigen und eine kritische Auseinandersetzung damit ein mühsames Geschäft ist. Selbstbewertung ist ein heikles Geschäft, und seriöse Biographiearbeit versucht alles, damit zurechtzukommen.

Die affektive Verstärkung der Selbstbewertung wird besonders kompliziert, wenn jemand „unter dem Schein des Guten“ (GÜ 10) versucht wird, d. h., wenn gut gemeinte Motive mit ganz andersartigen Motiven vermischt sind, ohne dass sich der Betreffende dessen bewusst wäre. Dies kann – biographisch gesehen – zu einem sehr lange dauernden Verwirrspiel werden. Darum empfiehlt Ignatius in der zweiten Regelgruppe „sehr die Abfolge der Gedanken“ zu beachten (GÜ 333), d. h. auf die „Folge der guten Gedanken zu schauen, die jener (der böse Geist) ihm brachte, und auf deren Anfang und wie jener allmählich sich bemühte, zu bewirken, dass er von der Sanftheit und geistlichen Freude, in der er sich befand, hinabstieg, bis jener ihn zu seiner verdorbenen

Absicht hinzog“ (GÜ 334). Hier wird wahrhaft Biographiearbeit geleistet: durch eine Langzeitanalyse der eigenen Motive und der aus ihnen folgenden Erfahrungen soll sichtbar werden, was letztlich tragfähig war und was sich als „schöner Schein“ entpuppt.

Chancen und Grenzen der Biographiearbeit im Exerzitienprozess

Die bisherige Zusammenstellung der Verknüpfungen zwischen Exerzitien und Biographiearbeit zeigt unübersehbar, wie tief der Exerzitienprozess in die Auseinandersetzung mit dem bisherigen Leben eingreift und welche grundlegenden Wandlungen sich Ignatius von diesem Vorgehen erwartet. Zugleich zeigt die Exerzitienpraxis, dass es in einem solchen Vorgehen auch bestimmte Gefährdungen, Grenzen und Fallen gibt. Ich möchte die Chancen und Grenzen unter vier Überschriften behandeln.

Sich selbst finden und sein Leben ordnen

Für manche Menschen bieten Besinnungstage oder Exerzitien, zu denen sie sich angemeldet haben, zum ersten Mal eine Gelegenheit und eine Vorgehensweise, sich mit ihrem ganzen bisherigen Leben zu befassen, um es „in Ordnung zu bringen“. Die starke Öffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils für eine heilsgeschichtliche Theologie und Offenbarungslehre, die daraus resultierende Ekklesiologie als „Kirche auf dem Weg“ und Anthropologie des „Menschen als Pilger“ haben die Exerzitienpraxis einschneidend verändert. Bereits in der katechetischen Arbeit mit Firmgruppen und in geistlichen Tagen für Schulklassen ist der Blick auf den eigenen Lebensweg geradezu zum Standard geworden. Dabei gibt es die stille oder explizite Grundannahme: „Schau auf den Weg, den Du gegangen bist, und Du verstehst, wer Du bist.“ Insgesamt war diese Wende zum Beten mit der Biographie eine sehr wichtige Neuorientierung.

Zugleich ist jedoch zu beobachten, dass die geistliche Arbeit an der eigenen Biographie bei nicht wenigen Menschen zum ständigen Kreisen

um sich selbst geführt hat und zu einem unermüdlichen Ausgraben immer neuer Einzelheiten der eigenen Biographie. Manche wollen durch dieses Vorgehen endlich verstehen, was mit ihnen los ist. Aus der Gottsuche der Exerzitien ist Identitätssuche geworden. Die Verwunderung darüber, wie denn eine große Psychoanalyse 300–500 Therapiestunden dauern könne, ließe sich auch auf manchen Exerzitanten anwenden, der gar nicht mehr aufhören will, immer wieder Neues aus seiner Biographie zu Tage zu fördern, um mit sich selbst klarzukommen. „Sein Leben ordnen“ wollen kann zu einem Selbstläufer in der biographischen Retrospektive führen und letztlich zu einer ständigen Nabelschau. Dabei wird das eigene Ich gewaltig groß und wichtig. Selbstbespiegelung ist jedoch sicher nicht jene Ordnung, um die es Ignatius in den Exerzitien geht. Vielleicht ist dies alles eine Versuchung der „narzisstischen Generation“, so wie das frühere ängstliche und skrupulöse Kreisen um sich selbst als Symptom einer zwanghaft-neurotischen Generation gewertet werden könnte.

Wenn nicht in allen Übungen der befreiende Blick auf den Erlöser, das lösende Zwiegespräch mit dem Gekreuzigten „wie mit einem Freund“ im Mittelpunkt steht, wird es schwer, sich aus solcher biographischen Selbstbefangenheit zu lösen.

Ängstliche und leichtsinnige Charaktere und Epochen

Ignatius erlebte, dass sich bei den Exerzitanten im Blick auf das eigene Leben die ganze Unterschiedlichkeit der Charaktere enthüllte. So warnt er eindringlich davor, dass unbeständige Leute – die sich leicht für etwas begeistern lassen – dazu neigen, unbedachte und haltlose Lebensentscheidungen zu fällen (GÜ 14). Am ausführlichsten entfaltet er seine Einsicht über die verschiedenen Charaktere in den Bemerkungen über Skrupel (GÜ 345–351), die vom feinen und groben Gewissen sprechen. Dabei handelt es sich um ganz unterschiedliche Charaktere. Sie treten vor allem in den Übungen der ersten Woche hervor, wenn der Exerzitant sein Gewissen erforscht und seine Sünden wägt. „Der Feind schaut darauf, ob eine Seele grob oder fein ist. Und wenn sie fein ist, bemüht er sich, sie noch mehr zum Extrem zu verfeinern ... Wenn die Seele grob

ist, bemüht sich der Feind, sie noch gröber zu machen“ (GÜ 349). Jene mit feiner Seele führt er dahin, in der kleinsten Kleinigkeit eine Sünde zu entdecken, und jene mit grober Seele beschwichtigt er noch mehr, dass die gewaltigen Fehltritte eigentlich nicht so schlimm waren.

Wenn in Exerzitien biographisch gearbeitet wird, ist mit solcher Unterschiedlichkeit der Charaktere zu rechnen – wobei sich auch noch ganz andere Charakterformationen identifizieren ließen. Was bei der geistlichen Arbeit an der eigenen Biographie herauskommt, ist häufig gar nicht so sehr davon abhängig, wie die Übung eingeführt und angeleitet wurde, sondern hängt zu einem erheblichen Maße vom Charakter des Übenden ab. Der Charakter bietet das Grundraster, mit dem jemand auf das eigene Leben schaut und es beurteilt. Jeder hat seine Filter, die den Blick auf die eigene Existenz färben.

Vermutlich ist es ähnlich mit zeitgeschichtlichen Epochen. Eine Epoche mit strenger Moral, mit extrem hohen Erwartungen an die völlige Selbstbeherrschung und mit dem Schlüsselwort „Abtötung“ prägt schuldbewusste und ängstliche Charaktere. In einer solchen Epoche wird die Angst vor der Verdammnis aufgrund der vielen eigenen Sünden ein „normales“ Phänomen unter frommen Leuten. Eine Epoche wie die unsere jedoch, die sich durch eine hohe Permissivität auszeichnet, durch eine Pluralität von Werten und Lebensauffassungen, und in der die autonome Selbstbestimmung fast zum obersten Lebensprinzip geworden ist, macht es sehr schwer, überhaupt noch zu verstehen, was denn mit Sünde gemeint sein könnte. Vielleicht ist die ständige Suche nach dem, was noch mehr Spaß macht, jene Strategie des Feindes der menschlichen Natur, die grobe Seele einer Kultur noch gröber zu machen. Biographiearbeit in Exerzitien kann – im Sinne der oben genannten „affektiven Verstärkung“ – dazu führen, jede kritische Distanz zu den Versuchungen der jeweiligen Epoche zu verlieren. Wenn jemand jedoch mehrere derartige Epochen durchlebt hat, kann Biographiearbeit in den Exerzitien auch zu einem „clash“ mehrerer Lebensepochen werden. Biographiearbeit und geistliche Hinkehr zu Gott sind immer auch Arbeit an den Paradigmenwechseln von Epochen und somit an Paradigmenwechseln im eigenen Leben. Zwischen Willenssazetik und Wellness klaffen Abgründe.

Von der Reflexion zur Kontemplation

Für die Frage, wie wichtig die Biographiearbeit im Exerzitienprozess sei, ist der oben genannte Perspektivwechsel von der ersten zur zweiten Woche von entscheidender Bedeutung. Der Exerzitant soll – in der ersten Woche – sein Leben ordnen, um frei zu werden, auf die *Mysteria vitae Christi* zu schauen, sich von ihm in die Nachfolge rufen zu lassen und entsprechende Lebensentscheidungen zu treffen. Dieser Perspektivwechsel impliziert auch einen Methodenwechsel in den geistlichen Übungen.

Die Übungen der ersten Woche haben einen stark reflexiven und diskursiven Charakter: Die großen Bewegungen der Menschheitsgeschichte infolge des Sündenfalls werden durchgegangen, das gesamte eigene Leben wird intensiv durchreflektiert und es werden Schlussfolgerungen daraus gezogen, wo das alles enden könnte. Mit Gedächtnis, Verstand und Willen wird das gesamte geistige Potential des Menschen eingesetzt, um die dramatische Bedrohung des eigenen Lebens zu erfassen und eine Kehrtwende einzuleiten.

Mit der eigentlichen ersten Übung der zweiten Woche, der Kontemplation über die Menschwerdung (GÜ 101–109), ändert sich nicht nur die Blickrichtung, sondern auch die Art des Blickes. Die reflektierende Durchdringung des Betrachtungsstoffes wird abgelöst von der „Schau“ auf die Heilsgeheimnisse: ein ruhiges staunendes Verweilen, dabei sein, sich anrühren lassen, ins Geschehen hineingenommen werden, innere Vertrautheit mit Christus und den anderen handelnden Personen finden.

Es geschieht eine Loslösung des Blickes vom eigenen Selbst. Biographiearbeit ist wichtig, aber doch nicht das Wichtigste. Der Blick auf Christus „mit aller nur möglichen Ehrerbietung und Ehrfurcht“ (GÜ 114) lässt allmählich aufscheinen, was wirklich wichtig ist. Der Mensch bleibt nicht gefangen im Magnetfeld der eigenen Geschichte, sondern gerät durch den neuen Blick zunehmend in das Magnetfeld der Heilsgeschichte Gottes. Weil er erlöst ist, kann er sich von sich selbst lösen und wird fähig zur Hingabe seiner selbst. Dieser neue Blick führt zu einer neuen, vielleicht nie gekannten Selbstlosigkeit.

„Gott finden in allen Dingen“

Wenn sich jemand in diesem Blick auch bereitet hat, am Mysterium Paschale teilzunehmen, tritt er mit seinem Leben in ein neues Licht. Es öffnet sich eine Einheit mit Gott, eine liebende Gemeinschaft von Nehmen und Geben, welche Gottes Gegenwart in allen geschaffenen Dingen wahrnimmt. In diesem Blick zeigt sich auch, wie Gott sich in allem um den Menschen müht und wie alles Gute im Menschen von oben herabsteigt (GÜ 230ff). Es öffnet sich eine Dimension der Gegenwart, in der ein Mensch in kontemplativ-mystischer Aufmerksamkeit bereits anfänglich an der ewigen Schau Gottes teilhat. Die „visio beatifica“ geschieht zwar noch durch einen Schleier, doch hat sie bereits begonnen. Von der Biographiearbeit her gesehen, könnte man sagen, dass dann bereits das ganze Leben im Lichte Gottes erstrahlt.

An diesem Punkt des geistlichen Weges ist das ignatianische Grundwort „Gott finden in allen Dingen“ verortet. Und an diesem Punkt – wie in den Ostererfahrungen der Jünger – kann es tatsächlich so sein, dass der ganze bisherige Lebensweg vom Licht des Auferstandenen durchleuchtet ist. Dies ist das Ziel der Exerzitien und der geistliche Weg des Ignatius ist immer auf dieses Ziel gerichtet, beginnend mit den ersten Gebetsübungen des Exerzitanten – wie z. B. der Gewissenserforschung oder der Anwendung der Sinne. Doch ist auch eine gewisse Vorsicht geboten, einem Anfänger gleich dieses Grundwort anzubieten. Es kann zu Verzerrungen im geistlichen Leben führen und gerade das Gegenteil dessen bewirken, was eigentlich intendiert ist. Nicht umsonst betont Ignatius vor Beginn der Exerzitien, dass der Exerzitant in der ersten Woche „gar nichts von dem wissen“ soll, was in späteren Übungen auf ihn zukommen wird (GÜ 11).

Diese Warnung scheint mir für die Menschen unserer Tage besonders wichtig. Die Biographien vieler Menschen sind zu „Bastelbiographien“ geworden – d. h., da fügen sich Teile zusammen, die eigentlich gar nicht zusammenpassen. Die große Pluralität von Werten und Lebensentwürfen lässt Dinge nebeneinanderstehen, die eigentlich gänzlich unverträglich sind. Ein offener und toleranter Synkretismus religiöser Überzeugungen hat sich ausgebreitet, in dem klare Abgrenzungen gar nicht

mehr möglich scheinen. In diesem Kontext kann man die Identität vieler Menschen gar nicht mehr erfassen, da sie geradezu eine „patchwork-identity“ erreicht haben. Und in diesem Kontext wird geistliche Biographiearbeit, wie sie oben geschildert wurde, fast unmöglich, da das Anliegen, das eigene „Leben zu ordnen“, bereits im Ansatz zerfällt.

Für Menschen in dieser geistesgeschichtlichen und „geistlichen“ Situation kann das Grundwort „Gott finden in allen Dingen“ leicht zum „süßen Gift“ werden. Es kann suggerieren, dass jene völlig ungeordnete Pluralität einer „patchwork identity“ gar nichts Beunruhigendes sein muss, da sich ja Gott in allen Dingen finden lässt. Somit wird das ignatianische Grundwort zu einem Beruhigungsmittel, dass grundlegende Aufräumarbeiten im eigenen Leben wohl gar nicht notwendig sind. Gott wird sich ja schon in all dem zeigen, was zum eigenen Leben gehört.

Wenn es so weit kommt – und das geschieht eben gelegentlich –, ist alles auf den Kopf gestellt. Der Grundansatz des Prinzips und Fundamentes, dass alle geschaffenen Dinge darauf zu prüfen sind, ob sie zum wirklichen Dienst und Lobpreis Gottes führen oder nicht, ist ausgehebelt. Oder noch drastischer gesagt: Die Eintrittsbekennnisse des Katechumenen in der Tauffeier der Osternacht („ich widersage“ und „ich glaube“) werden nicht mehr ernst genommen. Das zuvor gesungene Exsultet über das Licht der hochheiligen Nacht, welches alle, „die an Christus glauben, scheidet von den Lastern der Welt“, hat seine Bedeutung verloren, da eine „Scheidung“ von vielen Aspekten der bisherigen Biographie gar nicht gewollt ist. „Anything goes“ – ich brauche nicht zu widersagen.

„Gott finden in allen Dingen“ ist ein Gnadengeschenk an Menschen, „die intensiv dabei sind, sich von ihren Sünden zu reinigen und im Dienst Gottes, unseres Herrn, vom Guten zum Besseren aufzusteigen“ (GÜ 315), d. h., die in der ersten Woche im Blick auf die eigene Biographie grundlegende Bekehrungsprozesse durchlaufen haben und die – in der zweiten bis vierten Woche – von ihren eigenen Präferenzen absehend das gesucht haben, was sie mehr der Lebensweise Christi angleicht und dafür öffnet, wirklich nach dem Willen Gottes zu fragen. Aus dieser Perspektive halte ich es für keinen Zufall, dass in den ersten vier

Jahrhunderten ignatianischer Tradition selten das Grundwort „Gott finden in allen Dingen“ als Überschrift für die ignatianische Spiritualität zu finden ist. Dies geschieht erst seit 30–40 Jahren. Das Grundwort zeigt sehr gut das Ziel des geistlichen Weges, doch gerade, weil es so gut in unsere Zeit passt, kann es für Anfänger Gift sein.